

Der Drachenraub

Humoreske von Thomas Menten.

(Nachdruck verboten).

Der Drache im Odenwald war von dem ewigen Bewachen seines Schatzes total nervös geworden und beschloss, sich Jemand zur Ablösung zu suchen. Auf seinem Flug über die Lande gewährte er eine Anzahl ältlicher Matronen, die ganz gewiss jeden vom Schatz zurückgeschreckt hätten — aber dazu besass er einen zu regen Schönheitssinn! Endlich sah er in einem Burghof eine schöne junge Frau, die hielt ihrem schnauzbärtigen Gemahl einen Sermon, dass ihm Sehen und Hören verging; hierauf schritt sie zum Hof, trieb alles an die Arbeit und verabfolgte einem Stallbuben eine Schelle, die ihn über den ganzen Hof fegte, — da lächelte der Drache wohlgefällig „Die und keine andere! Ich werde sie mir schon ziehen!“ Und als Frau Kerhildis mit Gemahl und Gefolge zur Sauhatz ritt, erscholl mit eins ein gewaltiges Brausen, feuerschnaubend fuhr der Drache herab, packte sie um den schlanken Leib und flog davon. Einen Moment waren alle starr vor Entsetzen, dann ein Schreien und Toben und alle zugleich schossen Pfeile und Bolzen nach dem Untier — das aber war hoch über ihnen und trillerte nur höhnisch mit dem Schweif! Der Ritter fluchte, der Kaplan betete und der Stalljunge hinten flüsterte: „Da hat ein Drache den andern geholt!“

Jetzt zeigte sichs klar, welche Verleumdung es war, dass Ritter Gero sein schönes Ehegemahl oftmals zu allen Teufeln gewünscht haben sollte — er war ganz untröstlich über ihren Verlust! Gewaltig raupte er sich die Buschhaare und trank des edlen Rheinweines soviel er nur vermochte zur Stillung seines Grams — aber ganz umsonst! Alle Ritter und Edlen der Umgegend kamen, den trauernden Gatten zu trösten: sie tranken ihm zu in Rüdeshaimer und Burgunder, in Gutedel und Malvasier und er tat ihnen in allem Bescheid, aber sein Schmerz und sein Durst wuchsen ins Unermessliche! Dem alten Kellermeister sträubten sich die Haare als ob aller Trostversuche seine Fässer sich merklich leerten und eines Morgens, als er Ritter Gero den Frühtrunk brachte, wagte er bescheidenlich eine Wallfahrt als Trost gegen den Gram vorzuschlagen. Da fuhr der Ritter zornig auf: „Was da Wallfahrt! Bin ich ein Mönch, ein Pfaffe? Und ist mein Schmerz nicht so gewaltig, dass ich nur mit Hilfe dieses wenigen Weines mein Leben friste?“ Damit ergriff er den mächtigen Humpen „Ha Kerhildis — dass dich der Satans-Drache holen musste!“ „Ach Gott, ich will sie dir ja gern zurückbringen“ quakte da eine matte Stimme vor ihnen. Der Ritter erstarrte: ihnen gegenüber auf dem Felsen kauerte kläglich der Drache und sprach: „Ja, mit tausend Freuden bringe ich sie dir zurück!“ und er sah den Ritter wehmütig aus einem Auge an — das andere war verbunden. „Zurück?“ stammelte Ritter Gero und der Humpen entsank ihm

— so gewaltig kann jähe Freude wirken! Der Kellermeister fing den Humpen auf, der Drache aber klagte „Ich halte es nicht mehr aus! So etwas habe ich in meinem Leben nicht gesehen!“ Er stöhnte jammervoll „Da sieh mal wie sie mich zugerichtet hat! Die Hälfte von meinen Schuppen ausgerauft, und mein Auge braun und blau gehämmert!“ Er hob das Tuch und starrte den Ritter beweglich an: „Ich bin gewiss ein geborner Drache, das weiss ich, aber solch einer denn doch noch lange nicht!“ Der Ritter sah tiefsinnig auf den armen Lindwurm der fortfuhr „Dass du dich nach der Frau so gesehnt hast, ist sehr viel! Ich hätte sie dir so gern gleich mitgebracht, aber sie schrie auf mich ein: Da wo ich sie hergeholt, solle ich sie genau wieder hintragen! Also lass satteln, ich hole sie ohne Verzug.“ „Ohne Verzug“ ächzte der Ritter und sank auf die Steinbank — der Drache sah schier vergnügt aus seinem einen Auge — dem Kellermeister aber schlotterten die Kniee „Und unsre leeren Fässer! Allerheiligste Jungfrau!“ Der Ritter von Mannstein, der herbeigeilt war zuzuhören, liess ein Stöhnen hören, dass die Mauern erbeben, Ritter Gero aber tat einen gewaltigen Zug und sprach dann: „Die Freude, mein teures Ehegemahl wieder zu erhalten, hat mich schier überwältigt“ — der Drache blinzelte — „so bringe sie, aber zugleich zur Sühne für den frechen Raub die Hälfte deines Schatzes!“ „Wie?“ fuhr der Drache auf „bin ich nicht gestraft genug? Du solltest mir etwas geben, dass ich sie dir solange abgenommen! Vom Schatze gebe ich nichts!“ „Gut, so behalte Schatz und Kerhildis“ sprach der Ritter voll Seelenruhe. „Allmächtiger! Sie behalten!“ Der Lindwurm erschauerte bis in die Schwanzschuppen, dann seufzte er: „Du sollst ihn haben — aber dafür erzähle ich Frau Kerhildis, wie die Freude auf sie dich übermannte! Freue dich, Ritter Gero!“ Damit fuhr er hohnlachend von dannen. „Du Satans-Höllenvieh!“ schrie der Ritter und schleuderte den leeren Humpen hinter ihm drein, dann wandte er sich kummervoll zum Mannsteiner „Dieter, ich habs verrufen . . . nun krieg ich den Drachen wieder . . .“ Aber der klopfte ihm auf die Schulter „Getrost alter Freund, schau mich an — auch ich hab einen Drachen daheim, aber mein Lebtag hat mir noch keiner einen Schatz dazu gebracht!“

Der Inspicient.

Enthüllte Geheimnisse aus der Coulissenwelt von Karl Pauli.

Nachdruck verboten.

Zu den Unsichtbaren vom Theater, dessen Wirken der Zuschauer nur spürt, dessen Person er aber in seinem Berufskreise nie von Angesicht zu Angesicht erblickt, gehört vor allem der Inspicient.

Und dass man ihn nicht sieht, nicht sehen kann ist gut, sehr gut, denn könnte man ihn in der Ausübung

seines Amtes sehen, so wäre es wohl um jede Illusion geschehen, da durch sein Walten die ernstesten Handlungen anstatt gesteigert zu werden, der Lächerlichkeit verfallen würden.

Man denke z. B. an die Scene in Wallenstein: Auf der Bühne stehen Wallenstein und seine Generale, Thekla, Max Piccolomini im verzweiflungsvollen Schmerz sich von der Geliebten losreisend. Eindringende Pappenheimische Kürassiere füllen den Hintergrund. Die Stimmung ist hochtragisch.

Und hinter der Scene; mitten unter den Pappenheimern und Cavalieren in der Tracht des dreissigjährigen Krieges, steht ein beweglicher, nervöser Herr in Civil — ach steht, ein Inspicient steht nie, geht, läuft, schiebt herum, mit dem Kopf der Musik das Zeichen gebend, dass sie anzufangen hat, in der Rechten mit einem Degen an die Klinge eines anderen schlagend, den ihn ein Pappenheimer entgegenhält, mit der linken Hand die Kürassiere auf die Bühne schiebend, dabei mit lebhaften Affekt von einem Bein aufs andere springend und währenddessen mit unermüdlicher Ausdauer das Wort Rhabarber ausrufend; — das ist die Tätigkeit des Inspicienten, hinter den Coulissen die Wirkung der Scene auf der Bühne zu erhöhen. Und er erhöht sie, aber nur weil die Ursache dem Zuschauer verborgen bleibt und nur die Wirkung seine Sinne beschäftigt. Ja und wie und auf welche Weise erhöht die vielseitige Geschäftigkeit die Wirkung des Bühnenbildes?

O in ganz erheblicher. — Da ist zuerst das Wort Rhabarber, wie sinnlos klingt das und doch wird Volksmurmur durch nichts besser veranschaulicht als wenn eine Anzahl Personen dieses Wort mit eintönigem Silbenfall schnell hintereinander aussprechen. Das Trampeln — es sieht beinahe albern aus — und wenn es geschickt gemacht wird, gleicht es täuschend dem unruhigen Schritt mehrerer Pferde — ich kannte einen Inspicienten, der eine halbe Schwadron trampeln konnte. — Das Schlagen von zwei Degenklingen gegeneinander ahmt Waffengeklirr nach. Für all das, für jedes Geräusch hinter der Scene, überhaupt für alles, was die technischen Vorgänge während der Auführung betrifft, hat der Inspicient zu sorgen.

Es ist ein schweres, verantwortungsreiches, undankbares Amt. Von Anfang jeder Probe, jeder Vorstellung bis zum Ende hat der Inspicient die Vorgänge sowohl auf der Bühne, wie hinter den Coulissen mit ungeteilter Aufmerksamkeit zu beobachten, nichts darf ihm entgehen, da er für alles verantwortlich.

Er hat dafür zu sorgen, dass der Schauspieler richtig auftritt, durch die richtige Tür, bezw. von der richtigen Seite kommt. Er hat dafür zu sorgen, dass der Darsteller die richtigen Requisiten, Gegenstände, die während des Stückes gebraucht werden, bei sich trägt oder auf der Bühne vorfindet. An einem Requisit kann oft das Schicksal eines Stückes hängen.

Ein Mann soll in einem Schreibtisch den Brief finden, welcher den Beweis der Untreue seiner Frau enthält; — er zieht die Schublade auf, kein Brief darin! was nun?

Ein Anderer soll seinen Gegner niederschliessen, er greift in die Tasche und merkt, dass er den Revolver nicht bei sich hat. Den Totbestimmten zu erwürgen ist nicht immer angängig.

Dass solche Fehler nicht vorkommen können, indem die notwendigen Requisiten stets vorhanden sind, dafür hat der Requisiteur, ein zum Beschaffen und Verwalten der Requisiten angestellter Beamter, zu sorgen, dass sie aber auf dem richtigen Platze liegen und im Besitz der richtigen Person sind, ist Sache des Inspicienten.

Begleiten wir den Vielgeschäftigen einmal ein Stück auf seinem Berufswege.

Es ist Abend, um einhalb acht geht die Vorstellung an, etwas vor sieben erscheint der Inspicient im Theater.

Die Decoration des ersten Aktes ist bereits aufgebaut, es ist ein bürgerliches Zimmer, die Möbel stehen auf der Bühne und die nötigen Requisiten sind da. Der Inspicient nimmt sein Scenarium — — — von diesem später — und inspiciert die Bühne. Die Möbel stehen richtig. Vorn links auf dem Tisch hat ein Strickzeug zu liegen, es liegt da, auf dem rechts muss ein Album mit einer bestimmten Photographie liegen, es ist vorhanden. In einem Kleiderschrank hat ein Regenmantel und ein Gewehr zu hängen, beides ist am Platze, Schreibpapier in einer Schublade, eine Weinflasche nebst zwei Gläsern in einem Servierschränkchen ist gleichfalls da. Die Bühne ist in Ordnung. Es ist jetzt sieben geworden — er geht zu den elektrischen Glocken und gibt das Siebenuhrzeichen; ein längeres, einmaliges Glockensignal. Das gilt den Darstellern und dem Hauspersonal. Dies Zeichen wiederholt sich um Einviertel, wo zweimal geklingelt wird und um halb also zu Beginn der Vorstellung, wo ein längeres kurz unterbrochenes Läuten den Anfang der Vorstellung anzeigt.

Hat der Inspicient das Zeichen gegeben, so inspiciert er die in dem Stück gebrauchten Requisiten, alle jene möglichen und unmöglichen Dinge, die die Dichter in ihren Stücken verwendet haben wollen und die von der Aalangel bis zum Zwirnzwickel so ziemlich alle Gegenstände umfassen die Menschenhände angefertigt. Nun erscheint der Regisseur, der direkte Vorgesetzte des Inspicienten, der künstlerische Leiter der Vorstellung. Auch er hat sich eigentlich zu überzeugen, ob alles in Ordnung, er begnügt sich aber gewöhnlich mit der blossen Frage nach diesem Zustand.

Es ist halb acht.

„Anfangen!“ sagt der Regisseur „ist alles da?“ Der Inspicient, der sich vorher überzeugt hat, dass alle in dem Akt oder wenigstens in den ersten Szenen auftretenden Schauspieler zur Stelle sind, bejaht diese Frage und gibt mit einer Schlagglocke das Zeichen

zum Hochziehen des Vorhangs. Dieser hebt sich. Die Bühne ist leer, nach der Vorschrift des Autors. Kaum ist der Vorhang „hochgegangen“, wie man beim Theater sagt, eilt der Inspicient schon in eine Ecke, wo an einer Art Galgen drei Stahlstangen von verschiedener Länge, zwei, anderthalb und einen Meter Länge hängen und beginnt mit einem hölzernen Hammer bald laut, bald leise dagegen zu schlagen. Das ist das vom Dichter vorgeschriebene Glockenläuten. Sobald dies beendet, ergreift er mit der Linken einen bereitliegenden Schellengürtel und mit der Rechten eine Peitsche worauf er, den Gürtel schüttelnd und mit der Peitsche knallend mit gebogenen Knien auf die Mitteltür zutrabt. Das ist ein ankommender Schlitten. An der Mitteltüre stehen ein Herr und eine Dame.

Auftreten ruft der Inspicient, der zu klingeln aufgehört hat und die beiden gehn hinaus. Der Inspicient läuft ins Conversationszimmer, in welchem sich die Schauspieler aufhalten und sagt:

„Herr Müller, Sie sind der Nächste!“

Nachlässig erhebt sich der Gerufene und folgt dem Inspicienten, ohne sich von der drohenden Stellung, die dieser angenommen hat, weiter abschrecken zu lassen. Der Inspicient steht nämlich, den Kopf gegen die Decoration geneigt, in der erhobenen Hand einen gespannten Revolver haltend, neben der Mitteltür. Lautlos folgt er dem auf der Bühne geführten Dialog, bis die Worte fallen:

„Siehst Du, liebe Eulalia, die Wärme dehnt aus und die Kälte zieht zusammen, deshalb sind auch die Tage im Sommer lang und im Winter kurz.“

„Bumm!“ Der Inspicient hat den Revolver losgedrückt. Es war sein Stichwort, der Schuss musste fallen, denn der eine Darsteller hat mit den Worten: „O Gott, ich bin getroffen!“ zusammenzubrechen. Der Inspicient legt den rauchenden Revolver aus der Hand und lauscht wieder auf den Dialog. „Den Mörder wird die Rache Gottes treffen!“ tönt es auf der Bühne.

„Ihr Stichwort!“ sagt der Inspicient zu dem an der Tür stehenden Müller und eilt weiter, weil von der anderen Seite Hundegebell kommen muss. Während der Inspicient bellt, tritt Müller auf.

Der Unermüdliche hat in der Zeit, in welcher Müller seine Scene spielt, den nächsten Schauspieler benachrichtigt, dass die folgende Scene die seine sei, nun holt er sich ein paar Theaterarbeiter und ein paar Schauspieler zusammen, die auf ein Stichwort Hurra schreien müssen, während er zugleich dafür sorgt, dass der Schauspieler auftritt. So geht es weiter durch das ganze Stück. Kanonendonner, Zephyrfächeln, Wellenrauschen, Bergstürze, Herdenglocken, Sturmarsch, Wind, Regen, Schnee, Blitz, Donner, Grabgesang und Hochzeitsjubiläum, Gläserklirren, Rüdengekläff und Flötenspiel alles, alles ist das Werk des Inspicienten, und wenn er auch nicht alles selbst zu machen im Stande ist, so sorgt er doch dafür, dass alles zu rechter Zeit, in rechter Weise und am rechten Orte vor sich geht.

Dabei schickt er jeden Schauspieler hinaus und sorgt, dass jeder die richtigen Gegenstände bei sich hat.

Dass er dies alles nicht ohne Hilfsmittel verrichten kann ist selbverständlich, der klügste Kopf, der grösste Gedankenkünstler der Welt wäre nicht imstande, sich nur die vielen Stichworte zu behalten, noch weniger aber, was auf das Stichwort folgt, Verwechslungen, Fehler, Missverständnisse wären unvermeidlich. Um diesen allem vorzubeugen, hat der Inspicient das Scenarium. Dasselbe ist ein schematisch eingeteiltes Register-Verzeichnis aller in dem Stück vorkommender Handlungen, Stichwörter. Auftritte und an der Hand deselben ist es dem Inspicienten möglich, die Vorstellung zu leiten.

Trotz der grossen Uebersichtlichkeit dieses Hilfsmittels, vergeht beinahe keine Vorstellung, in der nicht ein kleinerer oder grösserer Fehler vorkäme. Die Anforderungen sind zu grosse, die beinahe automatische Aufmerksamkeit lässt doch mitunter nach, die Unachtsamkeit der Darsteller oder der Leichtsinns der Theaterarbeiter lässt hier und da eine Lücke entstehen, dazu kommt, dass die Besoldung des Inspicienten eine schlechte, seine Behandlung nicht die hervorragendste ist, so dass sich bessere Elemente nur ungern entschliessen, diesen Beruf zu wählen.

Nächst dem Souffleur ist der Inspicient der allgemeine Sündenbock, passiert etwas, sei es auch was es sei, immer ist der Inspicient daran schuld und es ist merkwürdig, mit welchem Raffinement die Schauspieler dem Inspicienten die von ihnen gemachten Fehler aufzubürden verstehen.

Es ist kein erfreuliches Amt, das des Inspicienten, der Erste auf jeder Probe und der Letzte, der Erste des Abends im Theater, der Letzte, der es verlässt, Mühe, Arbeit, Anstrengung, peinlichste Pflichterfüllung, angespannteste Aufmerksamkeit, nervenaufreibende Arbeit und keinen Dank, keinen Lohn bei knappestem Bezahlung. Keinen Applaus, keine freundliche Anerkennung der Presse belohnt den Inspicienten für seine schwere, aufreibende Mitarbeiterschaft an dem Gelingen eines Stückes, aber gewöhnlich noch Aerger und Hundesohn, denn eine Premiere, in der alles klappt, gehört zu den grössten Seltenheiten.

Selbst der Humor, der seinem tieferstehenden Collegen, dem Souffleur, so manche trübe Stunde erheitert, bringt selten einen helleren Schein in seinen Beruf, schon darum nicht, weil es gewöhnlich ein von ihm gemachter Fehler ist, der diesen Humor unfreiwillig hervorzaubert. Aber es gibt auch Inspicienten-anekdoten bei denen der Inspicient nicht die leidende Rolle spielt. —

So steht ein sehr berühmter Künstler, gleichzeitiger Direktor des Theaters, an der Mitteltür und fragt den neben ihm stehenden Inspicienten:

„Wie ist mein Auftrittsstichwort?“

„Das geht Sie garnichts an!“ antwortete der Gefragte.

Der Direktorkünstler oder Künstlerdirektor macht grosse Augen.

„Wie mein Stichwort ist, will ich wissen!“ ruft er erregt.

„Das geht Sie garnichts an!“ antwortet der Inspicient mit unerschütterlicher Ruhe.

„Herr!“ braust der Direktor auf, „was erlauben Sie sich? Sie werden mir sagen wie mein Stichwort lautet, oder Sie sind entlassen!“

„Aber Herr Direktor!“ entgegnet gekränkt der Inspicient, „ich sage es Ihnen ja fortwährend, Ihr Stichwort lautet: Das geht Sie garnichts an!“

„Ach so!“ Tableau. — Das glückliche Ende hies Zulage.

Eine andere lustige Geschichte, bei der der übertriebene Diensteifer eines Inspicienten eine tragisch komische Relle spielt, ist folgende:

Ein ebenfalls als Darsteller bekannter Bühnenleiter studiert auf seiner Bühne „Madame Sans-Gêne“ ein.

Etwas unvorbereitet lässt sich der Mächtige auf den Regiestuhl nieder und sagt:

„Inspicient, klingeln Sie die Probe an!“

Der Inspicient tut wie ihm gesagt und gibt mit der Glocke das Zeichen zum Beginn der Probe. Zugleich erhebt sich hinter den Coullissen ein furchtbarer Lärm.

„Ja, was ist denn das? Ruhe bitt' ich mir aus!“ donnert der Direktor.

Totenstille.

„Inspicient“, sagt der Direktor nach einer Weile, „geben Sie das Zeichen, die Probe beginnt.“

Der Inspicient tut wie ihm geheissen, aber kaum ist das Zeichen verklungen, da hebt auch der gräuliche Lärm von neuem an. —

„Ja Himmelherrgottsakrament!“ schreit der Direktor „Inspicient Sie haben für Ruhe zu sorgen, was ist denn das für ein Spektakel! Tun Sie Ihre Pflicht oder scheeren Sie sich zum Teufel!“

„Aber Herr Direktor,“ stottert der erschreckte Inspicient, der eben selbst am lautesten geschrien, „der Lärm muss ja sein, das ist ja die französische Revolution!“

„Ach so — ah — ja!“ sagt der Direktor, „das ist die französische Revolution. Gut gut. — Also bitte Herr Z Sie treten von links auf, während hinten die französische Revolution tobt. Und nun bitte mit Ernst, die Probe hat begonnen!“ —

Solche kleine Erlebnisse sind Lichtblicke in dem Leben des Inspicienten, aber sie sind selten und wiegen den Aerger und Verdruss kaum auf der sonst mit dem Amt verbunden ist. Menschenwerk ist unvollkommen und irren ist menschlich, aber der Inspicient darf sich nicht irren, ein Irrtum seinerseits und sei es der kleinste, kann die ganze Maschine ins Stocken bringen. Deshalb ist die grosse Verantwortung, die auf seinen Schultern lastet, im Vergleich zu der Stellung, die er einnimmt und der Bezahlung, die er bekommt, eine zu schwere Last und eine ungerechte Ueberbürdung,

denn von allen denen, die ihre Kraft in den internen Dienst des Theaters gestellt haben, nimmt der Inspicient den wichtigsten schwierigsten und undankbarsten Posten ein.



Die Liebe des Plato.

Von A. Leonhard.

Es lebte einmal ein Grieche, der hiess Plato. An einem schönen Sommertage wanderte er mit seinem Sklaven über ein ödes, unfruchtbares Land.

Als schon die Sonne im Westen stand und sie sich nach einer Ruhestätte umsahen, trafen sie ein Weib.

Es war allein und wusste den Weg nicht. Daher gesellte es sich zu ihnen.

Das Weib war schön. Aber ihr Antlitz schien streng und kalt wie das einer ägyptischen Sphinx.

Als der Abend kam, setzten sie sich unter einen Lorbeerbaum. Während das Weib und der Sklave die sterbende Sonne betrachteten, sprach Plato also:

„Die Liebe ist eine Narrheit, ich meine die Liebe, die das Volk kennt. Der edle Mensch verachtet die Liebe des Volkes, wie er die Liebe des Tieres verachtet. Die wahre Liebe ist eine ernste, tiefe, freundschaftliche Neigung für das Weib, die Bevorzugung dieses einen Wesen vor allen anderen. Diese Liebe hat nichts mit dem Begehren des Toren gemein. Das ist keine Liebe; das ist die Sünde.

Sehet dieses Weib an. Sie ist schön. Seht ihre Augen. Sie sind still und rein und klar und sind so keusch wie der Spiegel eines verzauberten Sees, auf dem der Mond spielt; so unergründlich und so rätselhaft wie die Augen der Sphinx. Aber da seht ihr keine Sünde. Da ist nichts von Leidenschaft, nichts von Begehren. Keine Spur von Sinnlichkeit stört das Gleichmaas ihrer edlen Züge. Sie ist das Abbild eines reinen, keuschen Weibes. — Ja, Eros und Cupido, verzweifelt an euren Künsten! Ihr seid doch nicht allmächtig. Denn hier an diesem Weibe seht ihr: Es gibt noch eine andere Liebe, eine grosse Liebe, die ihr nicht kennt. Es gibt eine Liebe . . .“

Und so redete Plato weiter von der „platonischen“ Liebe.

Als die Schatten der Nacht alles ringsherum zum Schlummer einluden, da legte sich Plato nieder unter den Lorbeerbaum.

Er träumte von seiner Liebe. Er sah immer das Weib vor sich mit den keuschen Augen der Sphinx.

Als er am anderen Morgen erwachte, blickte er um sich und gewahrte das Weib in den Armen des Sklaven . . .

Da erschrak Plato.

Er schüttelte das Haupt, stand auf von seinem Lager und schlich sich leise davon . . .

Unsere Bilder.

Berlin ist wieder zu Hause. Die Interessen wechseln. Das Sportliche macht dem Geschäftlichen Platz, Erholung der Arbeit. Und gekräftigt beginnt der Kampf aufs neue. Im Reiche der Wissenschaft, im Reiche der Kunst, im Reiche der Politik. Der Kampf im Reiche der Kunst und der Wissenschaft ist ein Kampf des Friedens — deren Schlachtfeld ist — sinnbildlich genommen — die Häuslichkeit; und so sind es auch Stimmungsbilder der Häuslichkeit, mit denen wir in die Saison des Berliner Lebens hineintreten. Zwei berühmte Schriftstellerinnen die von Berlin aus ihren friedlichen Federkrieg führen und schon längst die gebildete Welt besiegt haben, begrüssen wir in ihrem Heime. Margarete Böhme und Gabriele Reuter. Es galt lange Zeit als feststehende Tatsache, dass ein Weib à la Marlitt wohl die Feder führen könne, aber nie, wie sein Kollege der Herr der Schöpfung imstande wäre — entfernt von weichlicher Romantik in realistischem Zustande die Dinge zu sehen und in festen Strichen wiederzugeben. Das Märchen ist längst widerlegt und nicht am wenigsten haben die belletristischen Leistungen der beiden genannten Schriftstellerinnen zur tatsächlichen Feststellung und Umwertung weiblicher Werte beigetragen. Nicht Rührseligkeit, sondern künstlerische Stimmung wirkt in ihren Werken — nicht aus einseitiger Weiblichkeit, sondern einer edlen Weiblichkeit mit männlicher Schärfe gepaart wachsen die Figuren zu plastischen Formen heraus. Frau Margarete Böhme, die früher unter dem Pseudo „Ormános Sandor“ schrieb, ist zu Husum geboren; als ihre beliebtesten Werke gelten „Im Irrlichtschein“, „Zum Glück“, „Wenn der Frühling kommt“. Grosses Aufsehen erregte ihr Roman: „Tagebuch einer Verlorenen“. Gabriele Reuter hat in Alexandrien das Licht der Welt am 8. Februar 1859 erblickt. Von ihren belletristischen Arbeiten sind besonders erwähnenswert und von künstlerischer Bedeutung „Frauenseelen“, die Novellen „Episode Hopkins, Zu spät, Zwei Stunden“. Mit dem Roman „Aus guter Familie“ begründete die Schriftstellerin ihren literarischen Namen. — Der Königl. Hofkapellmeisters Felix Weingartner, dieser hervorragende, in Berlin so beliebte Dirigent will uns endgültig und ganz und gar verlassen. In den paar letzten Jahren beschäftigte er sich wohl noch als Dirigent der Sinfonie-Konzerte des Königl. Opernhaus-Orchesters, wenn er auch seine künstlerische Haupttätigkeit nach auswärts verlegt hatte, aber nun sollen wir auch diese Reste seiner Kunst, die an sich wahrlich nichts weniger als Reste waren, verlieren. Der Meister folgt dem ehrenvollen Rufe, als Nachfolger Gustav Mahlers die Leitung der Wiener Hofoper zu übernehmen. — Mit grossem Erfolge gastiert der Königl. Sächs. Kammersänger Karl Burrian an der Komischen Oper. Dieser vorzügliche Tenorist, der am 12. Januar 1870 bei Prag geboren und erst auf der Universität beim Studium der Pandekten seine Stimme entdeckte, gastierte schon einige Mal in Berlin — auch an der Königl. Hofoper. Besonderen Erfolg hatte er bei seinen früheren Gastspielen als Faust; über die As-dur cavatine schrieb

man, in Berlin sei sie kaum wieder so vollendet gesungen worden, als von diesem Künstler der Kehle . . . Ein frisches, ansprechendes, weiches Organ, leicht bis zum B hinaufreichend . . . — Auch die Primadonna der Komischen Oper Maria Labia kann sich über die Erfolge ihrer Berliner künstlerischen Wirksamkeit nicht beklagen. Bei ihrem ersten Auftreten in dem Musikdrama „Toska“ jubelte ihr das Publikum zu und die Presse lobte — man möchte sagen in Oktaven von tiefem c — bis zum hohen c — ihre Stimmittel und schauspielerische Darstellung, die freilich ein seltener Zauber körperlicher Formen unterstützt — und jetzt wieder hat sie als „Carmen“ ihren Ruf um vieles gefestigt, ihren Ruhm ausserordentlich erhöht. — Wir machen einen Abstecher ins Reich der Wissenschaft und bringen eine leider kürzlich verstorbene Capazität der medizinischen Chemie. Geh. Medizinalrat Professor Dr. Oskar Liebreich, Direktor des pharmakologischen Instituts der Universität, hat in der Arzneimittellehre ganz Hervorragendes geleistet, er war der erste Mediziner gewesen, der das Chloralhydrat zur Anwendung gebracht. — 1882 wurde es von dem Gelehrten zuerst dargestellt, 1869 entdeckte er dessen schlafbringende Wirkung. — Zu den Kunststätten, die der fröhlichen Muse geweiht, schon bei Saisonbeginn der Theaterlotterie ihren Treffer zogen, gehört das Thaliatheater in der Dresdener Strasse. Die Direktoren Jean Kren und Alfred Schönfeld haben in den Sommerferien Szenen, Akte und Musikeinlagen gesät, um jetzt im Herbst mit einem erfolgreichen Stück die herrlichsten Lorbeeren und musikalischen Kassenrapporte zu ernten. Sie haben „Ihr Sechs-Uhr-Onkel“, einen Schwank mit Gesang in 3 Akten geschrieben und haben ihn mit ausserordentlicher Wirkung zur Aufführung gebracht. Von den Darstellern masculini und feminini generis hatten sich Sondermann, Rieck, Junkermann und Helene Ballot, Emmy Wehlen, Johanna Junker-Schatz besonders hervorgetan. — Die Wochenmärkte haben sich merkwürdigerweise mehr in Berlin W. als in den ärmeren Vierteln der Hauptstadt erhalten und zu den frequentiertesten, sowohl seitens der Verkäufer, als auch des kaufenden Publikums rechnet der Wochenmarkt am Winterfeldplatz. Von dem mannigfaltigen Leben eines Marktes legt unser Bild ein beredtes Zeugnis ab. Blumengeschäfte, Schlächtereien, Porzellanhandel unter für den Tag erbauten Zelten sind reichlich vertreten, und in bunten Durcheinander die vornehme Rentiere, das chike Dienstmädchen, die beschürzte Arbeiterfrau mit Korb und Taschen, um preiswert und gut einzukaufen. Dass bei einem solchen „Konkurs“ — hier im Sinne — solchem Zusammenlauf, die hohe Polizei und der städtische Beamte nicht fehlt, das braucht schon deswegen nicht betont zu werden, als sie auf dem Bilde mit der nötigen Grandezza genügend hervortreten. — Unsere Seiten 10 und 11 stehen im Zeichen hervorragender

Skulptur. Es erschliessen sich unseren Blicken vier Ateliers bekannter Berliner Meister und es bietet sich fast in jedem Atelier uns der Reiz, zu beobachten, wie diese Meister an ihre Schöpfungen die letzte Hand legen. An einer Kaiserbüste arbeitet Professor Johannes Boese. Der noch in den besten Jahren sich befindende Künstler hat schon viel Ruhm geerntet; seine Werke zeichnen sich aus durch scharfe Charakteristik verbunden mit einer zum Ausdruck gelangenden lebendigen Seelenmalerei. — Ein „Kaiser Friedrich“ prangt uns im Atelier des Professors Ernst Herter entgegen. Ernst Herter, in Berlin am 14. Mai 1846 geboren, Schüler von Fischer, Bläser und Alb. Wolf, wirkt hier als Lehrer an der Akademie. Unter seinen zahlreichen Arbeiten, die eine grosse formale Begabung verraten, sind besonders der „Sterbende Achill“ in der Nationalgalerie, die „Helmholtzstatue“, der „Loreleibrunnen“ als Heine-Denkmal in New-York zu nennen. — Eine herrliche, ebenso von klassischem Formenzauber, als auch von tiefer, seelischer Stimmung sprechende Arbeit ist das eigenartige Werk, das uns im Atelier des Professors Wilhelm Haverkamp fesselt — ja geradezu gefangen nimmt. — Mehr der Darstellung und Wiedergabe körperlicher Formen des zarten Geschlechts wendet sich der Berliner Bildhauer Arthur Lewin-Funcke zu, um innerhalb dieser Peripherie allerdings Meisterhaftes zu leisten. Formschönheit und Anmut einen sich bei seinen Akten zu einem eindrucksvollen Ganzen und hoheitsvollen Keuschen. — Figuren altägyptischer Zeit, Reliefs und Zeichnungen aus dem Lande Pharaos glaubt man zu sehen, wenn man den Übungen in der Tanzschule Raymond Duncans beiwohnt. Es ist Tatsache, die Bewegungen, so naiv und einfach wirkend, sind durch die Lehrkunst unserer sonstigen — auch der berühmtesten Tanzmeister noch nicht hervorgebracht worden. Welche Plastik? . . . Welche Seele? . . . Welche Historie? Welche Naivetät? . . . Die einzelnen Gruppen stellen Szenen aus „Alkestis“ dar, welches Stück — in der Hauptsache aus Tanz und Chorgesang bestehend — im nächsten Monat an einem hiesigen Theater zur Aufführung gelangt. — Ein Universalartist ist Sylvester Schäffer jr., der zurzeit im Apollo-Theater auftritt und in seiner Vielseitigkeit das Publikum so intensiv unterhält, wie es sonst kaum ein halbes Dutzend Artisten zu Wege bringen, die zusammen ein Programm bilden. Er tritt als „Jongleur“ auf, produziert sich als „Schnellmaler“, reitet auf einem prachtvollen Fuchs die „hohe Schule“, beweist als „Kunstschütze“ eine fabelhafte Treffsicherheit, spielt in der Maske von „Sarasate“ und „Strauss“ vorzüglich „Violine“, belustigt das Publikum als „musikalischer Excentrik“ und stellt wundervolle Bilder „olympischer Spiele“. Man möchte fast sagen: Ein Chamäleon der artistischen Kunst! Sylvester Schäffer jr., ein Enkel des Gründers der Artistendynastie Schäffer, und Sohn des Sylvester Schäffer, der in vierzig

Jahren Berufstätigkeit Gold und Ehren in Fülle gesammelt hat, führt solchermassen im wahren Sinne des Wortes, die Tradition des Hauses aufrecht haltend, die Kunst des Grossvaters und Vaters fort. — „Einst und jetzt“ — nicht der Titel eines Romanes, oder zweier historischer Zeitgemälde im Contrast — und doch, wenn wir unser Auge die Bilderserie streifen lassen, ein Titel, der tausend Romane und mehr umfasst, der im Nu ein Stück Entwicklungsgeschichte uns vor der Seele lebendig werden lässt, die für Deutschland ein Stück Weltgeschichte bedeutet. Die Friedrichstrasse zwischen der Jäger- und Französischen Strasse 1865 — Friedrichstrasse, Ecke Leipzigerstrasse jetzt! D. h. also, Berlin vor dem 70er Kriege — eine Art grosse Provinzialstadt — nach dem Kriege eine Weltstadt und mit die grösste Stadt Europas. D. h. vor dem Kriege noch ein Kleinbürgergemeinwesen mit Strassen, in denen sich eine Droschke und ein Mensch wie Wundererscheinungen ausnehmen, eine Stadt, die noch keine Kanalisation kannte, wo in Gräben das Schmutzwasser abfloss, mit Bohlen bedeckt, die bei Platzregen auf Reisen gingen und umherschwammen . . . und nach dem Kriege, wo jeder Pflasterstein einen Menschenroman erzählen könnte, wenn es noch welche in der Friedrichstrasse gäbe, wo Palast an Palast Wunderwerke moderner Industrie in Schaufensterauslagen feilboten, wo sich das Strassenleben mit den daher- und dahinsausenden Autos, Autobus, Privatautos usw. und dem Gewirr der nervös eilenden Fussgänger zu „orgienartiger“ Erscheinung ausgebildet hat. — In der Tat — Berlin ist eine Grossstadt und was mit ihm in Berührung kommt, wird gewissermassen infiziert — kriegt seinen Stempel aufgedrückt. Davon gibt uns einen Beweis das neu erstandene Familienbad Wannsee, das Ereignis des Sommers 1907. Berlin im Bade? Stadtbahn und Autoomnibus giessen besonders am Sonntag einen unermesslichen Strom Berliner, nach Seewasser Dürstende, aus; am Ziele geben sie sich nach mehr oder weniger umständlichen Vorbereitungen, teils mit Humor, teils mit Anstand der Erquickung in den spielenden Fluten des Wannsees hin. — Zum Schluss wenden wir uns noch einmal den weltbedeutenden Brettern zu und bringen die Szene aus einem Werke, das von dem bekannten hier in Berlin domicilierenden Schriftsteller Georg Okonkowski und dem noch bekannteren in Berlin geborenen Lustspiel-dichter Curt Kraatz verfasst, in Pymont aufgeführt worden ist. Das von Humor durchtränkte Werk heisst „Die gelbe Gefahr“ und wird demnächst hier zur Aufführung gelangen. Ernst Körner, der Direktor des Fürstlichen Schauspielhauses setzte es mit grossem Geschick in Szene und die Darsteller — meist Berliner — gaben ihr Bestes um dem Schwank zum durchschlagenden Erfolge zu verhelfen.

Bernstein-Sawersky.





Margarete Böhme.

*Spezial-Aufnahme für's „Berliner Leben“
von R. Siegert Charlottenburg.*



Gabriele Reuter.

Original-Aufnahme von Ed. Frankl, Berlin.



*Spezial-Aufnahme für's „Berliner Leben“
von Zander & Labisch, Berlin.*

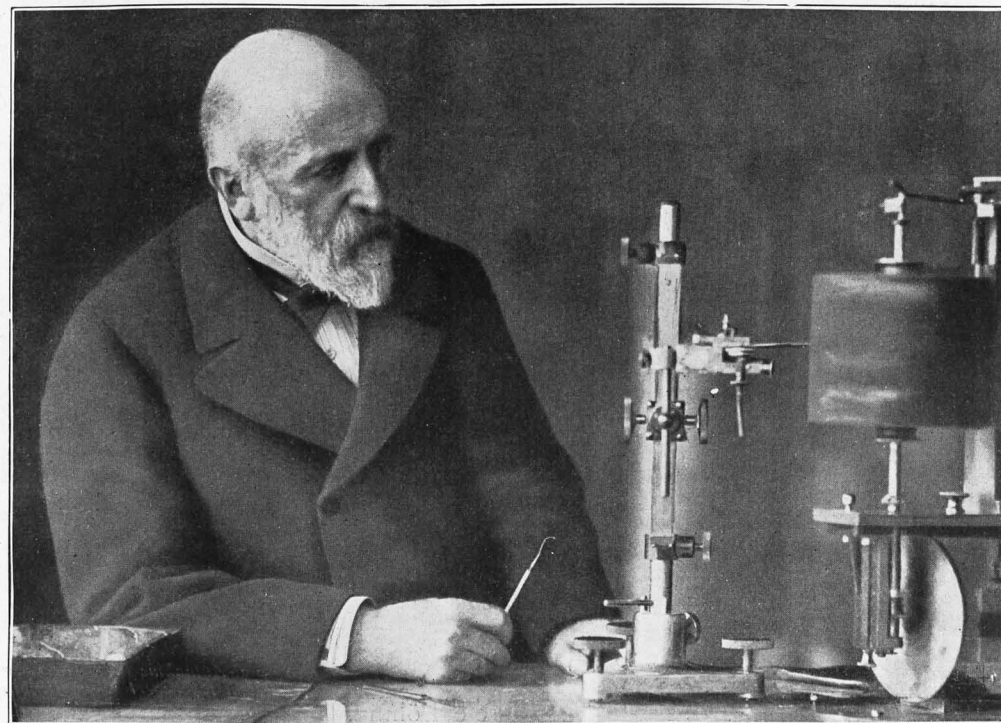
Kgl. Hofkapellmeister Felix Weingartner
wurde als Nachfolger Gustav Mahlers zum Direktor der Wiener Hofoper ernannt.



Kgl.-Sächs. Kammersänger Karl Burrian
zu seinem Gastspiel an der Komischen Oper.



phot. Ernst Schneider, Berlin
Maria Labia (Komische Oper) „als Carmen.“



Gch. Mediz.-Rat Professor Dr. Oskar Liebreich † *phot. Ateli. Hamm, Berlin.*
Direktor des pharmakolog. Instituts der Universität.



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13
 1. Lotte Reinecken. 2. Emmy Wehlen. 3. Rosa Porten. 4. Nora Heim. 5. Emil Sondermann. 6. Jul. Eli-Herrmann. 7. Johanna Junker-Schatz. 8. Kurt Olfers. 9. Helene Ballot.
 10. Fritz Junkermann. 11. Karl Gessner. 12. Arnold Rieck. 13. Marga Thebis.

*Spezial-Aufnahme fürs „Berliner Leben“
 von R. Siegert, Charlottenburg*

Thalia-Theater: „Ihr Sechs-Uhr-Onkel“, Schwank mit Gesang in 3 Akten von Jean Kren und Alfred Schönfeld.
 Schluss-Scene des II. Aktes.





Wochenmarkt auf dem Winterfeldplatz.

Spezial-Aufnahme für's „Berliner Leben“ von Max Missmann, Berlin.



Professor Johannes Boese.



Professor Ernst Herter.

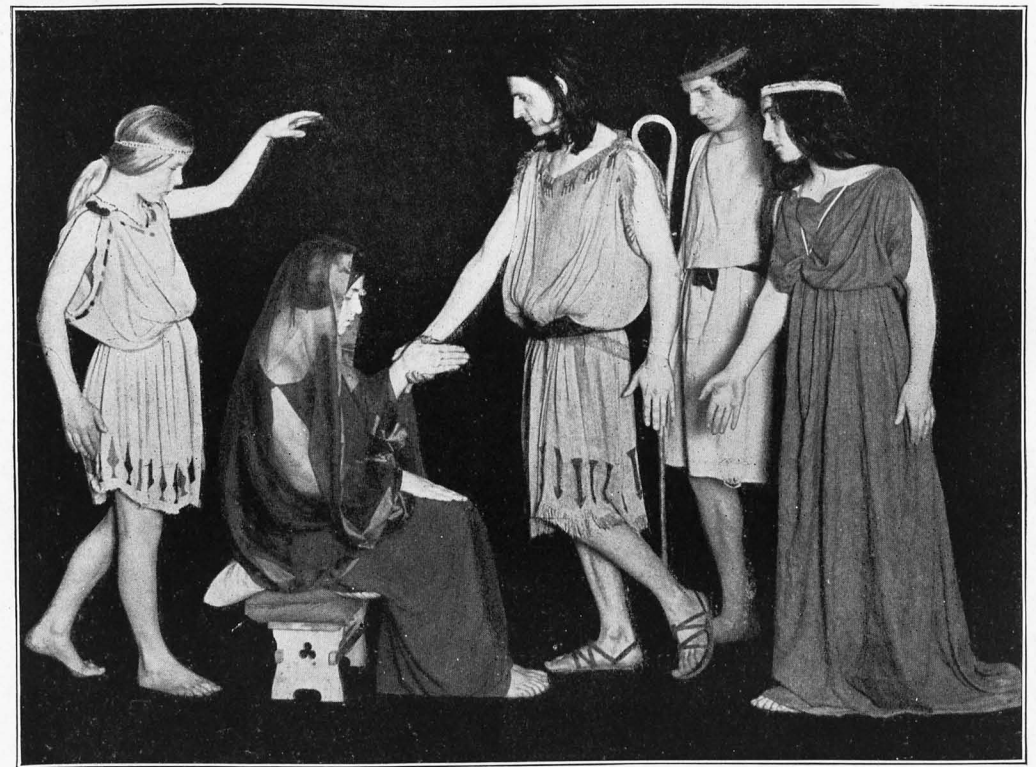
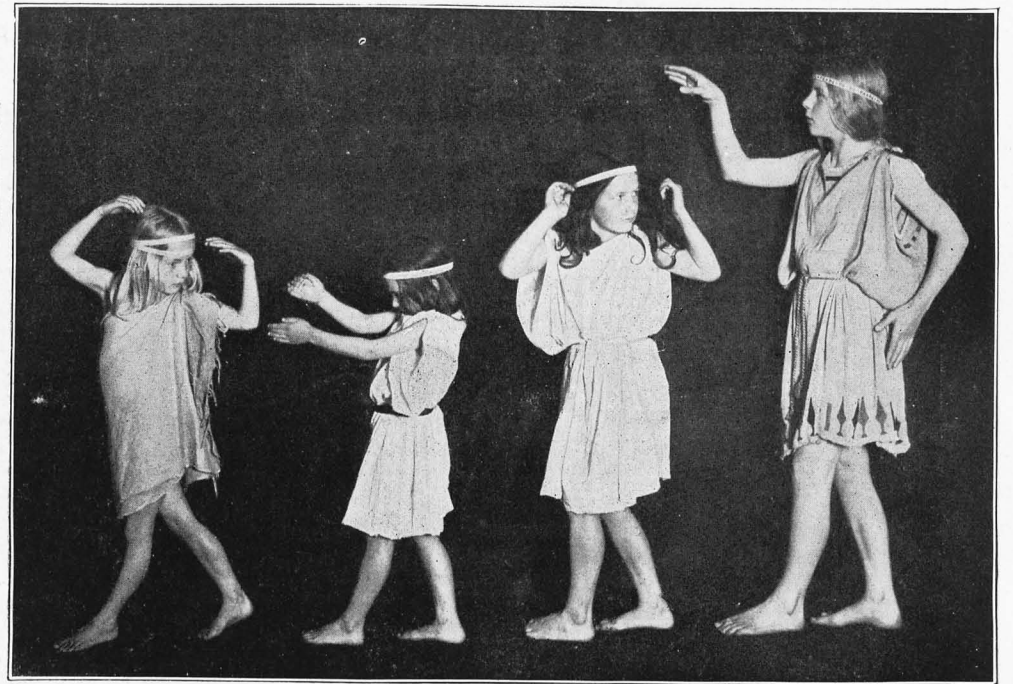
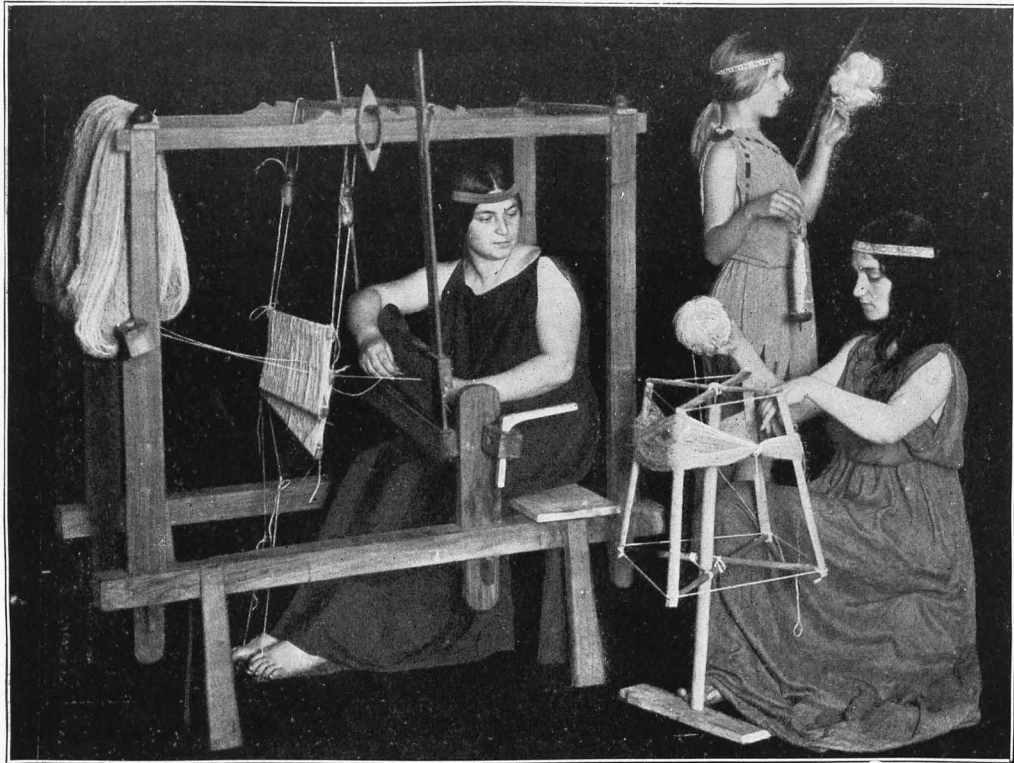


Professor Wilhelm Haverkamp.



Arthur Lewin-Funcke.

Original-Aufnahmen von Ed. Frankl, Berlin.

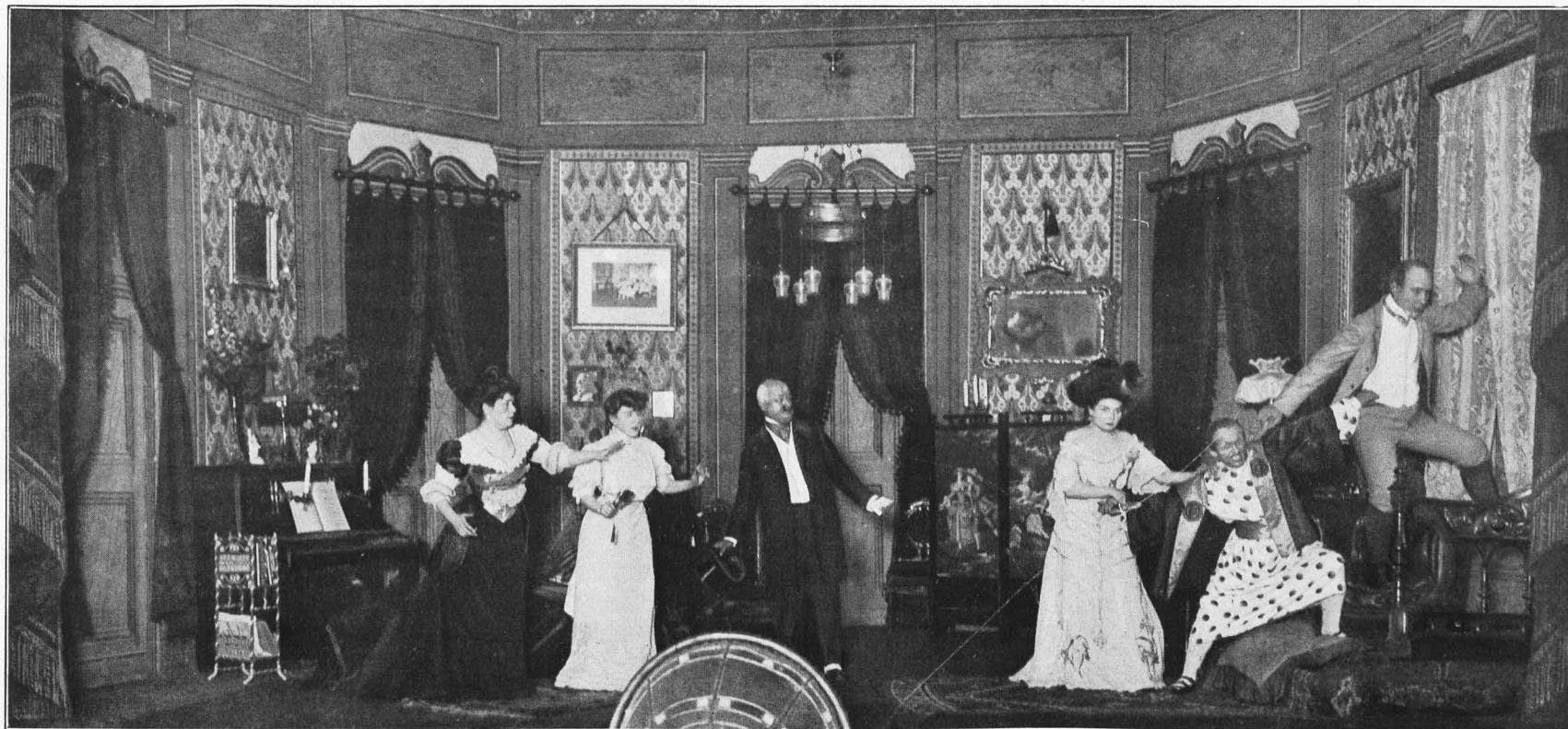


Raymond Duncans Tanzschule. Szenen aus „Alkestis“.



Familienbad Wannsee,
— das Ereignis des Sommers 1907. —

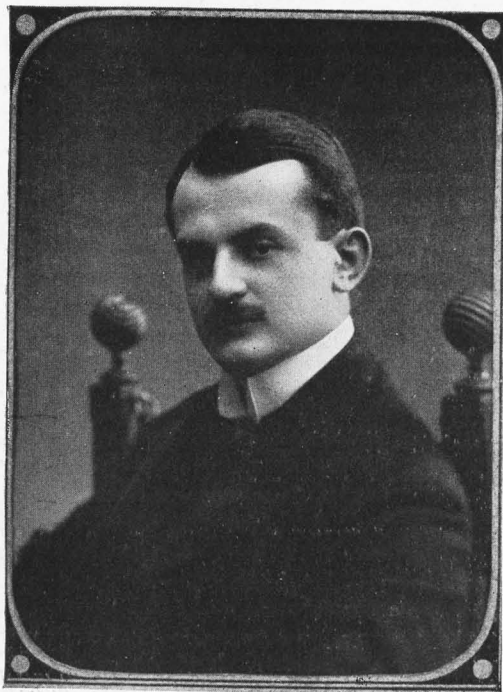
*Spezial-Aufnahme für's „Berliner Leben“
von Max Missmann, Berlin.*



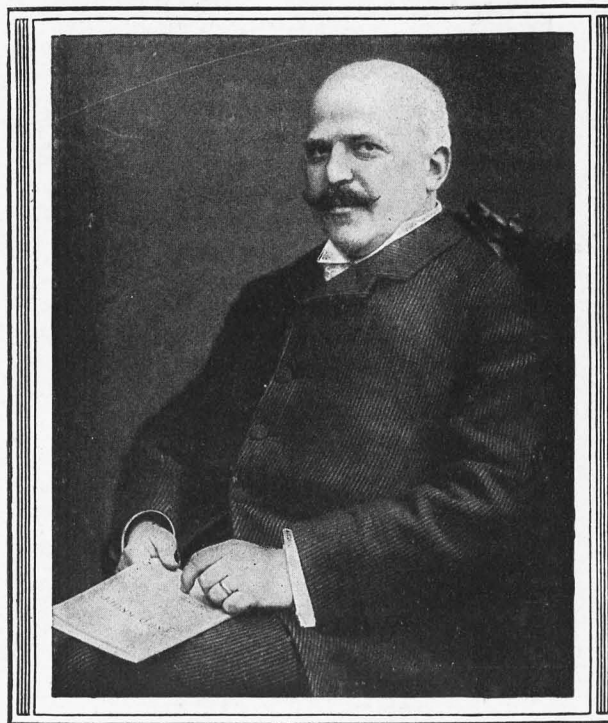
Spezial-Aufnahme für's „Berliner Leben“ von P. Stecher, Bad Pyrmont.

Von links nach rechts: Hedi Kuhn, Fritzi Marschner, Ferdinand Martini, Anni Roeber, Willy Beutler, Max Gäde.

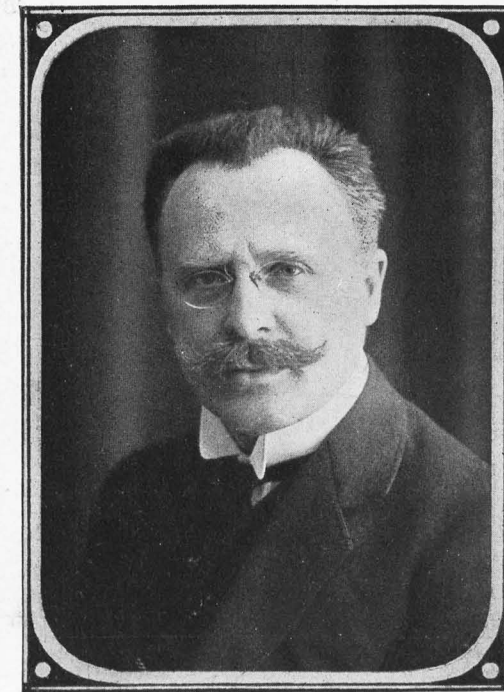
Die Uraufführung des Schwankes „Die gelbe Gefahr“ von Curt Kraatz und Georg Okonkowski im Fürstlichen Schauspielhaus, Pyrmont.



Ernst Körner,
Direktor des Fürstlichen Schauspielhauses, Pyrmont.



Curt Kraatz,
die Verfasser des Schwankes „Die gelbe Gefahr“.



Georg Okonkowski,